

Wirkung von Partizipation – Herausforderungen im Bereich der Wirkungsanalyse

Einleitung

Täglich setzen sich Menschen auf verschiedenste Weise für eine Sache ein und arbeiten auf ein Ziel hin, um das Leben in der und für die Gesellschaft zu verbessern. Es ist wichtig zu wissen, ob dieser Einsatz auch Früchte trägt - nicht nur damit Erfolge gefeiert und diese für andere sichtbar gemacht werden können, sondern auch, um das eigene Handeln zu reflektieren, die beschrittenen Wege kritisch zu hinterfragen, auf Wirksamkeit zu überprüfen und Schlüsse für zukünftige Schritte daraus zu ziehen, um die größtmögliche Wirkung aus dem eigenen Handeln zu schöpfen. Kurz, zu überprüfen, ob die *Wirkungsziele* erreicht werden. Das ist das Ziel der *Wirkungsanalyse*.

In dieser Hinsicht steht die Kinder- und Jugendbeteiligung vor einer besonderen Herausforderung. Denn ob Handlungsschritte im Bereich der Partizipation, bzw. von Partizipationsangeboten, erwünschte Wirkungen (Wirkungsziele) nach sich ziehen, lässt sich nicht immer unmittelbar beobachten bzw. analysieren (Kubek/Kurz 2018, S.5). Vor allem dann, wenn Ziele erreicht werden sollen, deren Wirkung sich auf einer gesellschaftlichen Ebene manifestiert. Dieser Artikel befasst sich nun mit eben dieser Problemstellung, zeigt welche Wirkung von Partizipation ausgeht und wie sich diese überprüfen und sichtbar machen lässt.

Komplexe Wirkung von Partizipation

Wirkung, egal in welchem Bereich, bedeutet auch immer Veränderung (vgl. ebd., S.60). Im Bereich der Kinder- und Jugendpartizipation werden „Veränderungen [beobachtet], die mit Arbeit bei Zielgruppen, deren Lebensumfeld oder der Gesellschaft erreicht werden“ (ebd., S.5). Dabei handelt es sich nicht nur um einfache, an Zahlen orientierte, *quantitative* messbare Veränderungen, welche beispielsweise anhand der durchschnittlichen Verbesserung von Schulnoten durch gezielte Lernhilfe beobachtet werden können. Kinder und Jugendliche erlangen durch Beteiligung nicht nur ihrerseits die Möglichkeit das Leben in ihrer Kommune zu verändern und zu verbessern, „die Sozialisationsforschung geht aufgrund von Ergebnissen aus der Sozial- und Entwicklungspsychologie davon aus, dass der Einbezug von Kindern und Jugendlichen in Entscheidungsprozesse in allen Bereichen ihrer Lebenswelt für ihre Persönlichkeitsentwicklung – Stärkung von Kompetenzen, Verantwortungsgefühl und Identitätsbildung – förderlich ist“ (Fakke/Schneider 2008, S.14). Hier handelt es sich in erster Linie also um die Förderung *qualitativer* Sachverhalte.

Partizipation wirkt auf äußerst vielfältige und komplexe Weise. Sie ermöglicht es Kindern und Jugendlichen zu erkennen, dass gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse nicht einfach gegeben sind und die Prozesse des Mitentscheidens und Mitbestimmens als wirksam bzw. als verändernd erlebt werden können. So merkt der Schweizer Sozialpsychologe Jaun an, dass „das Erlebnis, dass die eigenen Lebensbedingungen veränderbar sind, die Identifikation der Kinder mit ihrer Lebenswelt und damit langfristig auch das Verantwortungsbewusstsein stärkt“ (Jaun 1999, in Fatke/Schneider 2008, S.14). Jedoch profitieren nicht nur Einzelne von Beteiligungsmöglichkeiten, sondern auch die Kommune und die Gesellschaft als Ganzes. Darüber hinaus wird das Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft in partizipativen Prozessen abgeschwächt. Während „integrativ-demokratische Gruppenprozesse ein prosoziales Verhalten von Kindern und Jugendlichen eher fördern, [können] autoritäre oder strukturlose Gruppenprozesse es eher behindern“ (Oser/Biedermann 2003, in Fatke/Schneider 2008, S.14). Nicht nur teilzunehmen, sondern auch ein Teil von Etwas zu sein fördert also das friedliche und konstruktive Zusammenleben von Menschen untereinander. Dies trifft insbesondere auf Menschen zu, die durch Mehrfachausgrenzung aus gesellschaftlichen Handlungsfeldern (Armut, Schulversagen, soziale Desintegration, ...) an den Rändern der

Gesellschaft leben. So wird erst „durch die Identifikation und Teilhabe am sozialen Leben die Grundlage dafür geschaffen, Kindern mit Migrationshintergrund und/oder aus sozial schlechter gestellten Schichten das Gefühl zu vermitteln, ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu sein, auf dessen Meinung und aktive Gestaltungskompetenz Wert gelegt wird. Gleichzeitig werden damit Vorurteile und feindselige Ressentiments abgebaut und kooperative Kompetenzen gefördert (vgl. Olk/Roth 2007, in Fatke/Schneider 2008, S.14). Partizipation als informelles Bildungsinstrument hat auch weitreichende Bedeutung für die Beteiligten: „Im Zentrum der damit einhergehenden Argumentationsfigur einer erhöhten Partizipation Kinder und Jugendlicher steht ein ganzheitlicher Bildungsbegriff, der – jenseits von formellen Kompetenzen in den schulischen Kernfächern – einen umfassenden Kompetenzerwerb fokussiert. Dieser umfasst – neben dem kognitiven Kompetenzaufbau und der Leistungssteigerung – in erster Linie nicht-kognitive Lernformen und informelles Lernen, die die Schulung der Sozialkompetenz, Handlungsbereitschaft und Verantwortungsübernahme zum Ziel haben“ (vgl. Epkenhans et al. 2007, in Fatke/Schneider 2008, S.16). Partizipation ist auch politische Bildung. Durch die Mitwirkung in unterschiedlichen Beteiligungsformen (Bsp. Jugendparlament oder ähnliche Gremien) lernen junge Menschen in diesem Zusammenhang, wie demokratische Entscheidungen getroffen und unterschiedliche Meinungen einbezogen werden, um zu einem Konsens zu gelangen. Es wird darüber hinaus Wissen vermittelt, die Konflikt- und Kritikfähigkeit gestärkt und Fertigkeiten erlernt, wie z. B. Pläne zu entwerfen, Modelle zu bauen und mit Medien umzugehen (vgl. Fatke/Schneider 2008, S.16)

Wirkungsebenen und Wirkungslogik

Aufbau der Wirkungsebenen

Die Wirkung von Partizipation lässt sich in unterschiedlichen Bereichen und auf mehreren Ebenen beobachten. Darüber hinaus, müssen aber auch erst bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein, um Wirkung zu garantieren. Wie diese Ebenen aufeinander aufbauen, und welche Voraussetzungen für Wirkung notwendig sind, lässt sich anhand der „Wirkungstreppe“ (Abb.1) darstellen:



Abb.1: Quelle: <https://www.wirkung-lernen.de/wirkung-planen/was-ist-wirkung/>

Die nicht abgebildeten *Inputs* sind die notwendigen Ressourcen zur Angebotsumsetzung (Zeit, Geld, Raum, Materialien, ...). Sie sind die Basis für die blau hinterlegten *Outputs* und somit der gesamten Wirkungstreppe. *Outputs* meinen alle, mithilfe der *Inputs*, umgesetzten Angebote (Workshops, Fortbildungen, Kindergemeinderäte, Planspiele, ...) die stattfinden, die Zielgruppe erreichen und von dieser akzeptiert werden.

„Echte Wirkung“ findet man nur auf den grün hinterlegten, oberen Stufen der Wirkungstreppe – zum einen auf der Ebene der erreichten Zielgruppe (*Outcome*) und auf einer gesamtgesellschaftlichen Ebene (*Impact*) (Kubek/Kurz 2008, S.5f.): die Wirkungsebenen des Outcomes meinen, dass die Zielgruppe nicht nur Wissen erhält und aufnimmt, sondern auch, dass sie Kompetenzen erlangt um ihr eigenes Handeln zu verändern um ihre Lebenslage dadurch zu verbessern. Der Impact meint die Wirkung über die erreichte Zielgruppe hinaus - auf die gesamtgesellschaftliche Ebene.

Wirkungsanalyse auf den Stufen der Wirkungstreppe

Bei der Analyse von Wirkung beschränkt man sich nun nicht nur auf die Analyse „echter Wirkung“ (also auf die Ebene des Outcomes und des Impacts), sondern bezieht auch die Ebenen des Inputs und Outputs mit ein. Die Wirkungsanalyse wird durch den Umstand erleichtert, dass Inputs und Outputs sich quantitativ beschreiben lassen. Wie viele Ressourcen man zur Verfügung hat, wie viele und welche Teilnehmer*innen welche Angebote in Anspruch genommen haben und nicht zuletzt, wie die Angebote aufgenommen wurden (Feedback) kann in Zahlen und quantitativen Bewertungen festgehalten werden. Das Feedback ist dabei ein entscheidender Faktor – das Angebot muss von der Zielgruppe positiv aufgenommen bzw. akzeptiert werden damit etwas bewirkt kann. Ein Outcome kann nur dann folgen, wenn alle Stufen des Outputs, einschließlich die Akzeptanz der Zielgruppe, erreicht werden.

Wirkungslogik

Nur wenn also die nötigen Ressourcen vorhanden sind, die Angebote durchgeführt werden, die Zielgruppe erreicht wird und die Zielgruppe das Angebot auch positiv aufnimmt ist die nötige Grundlage für Wirkung vorhanden. Diese logische Schlussfolgerung und Wenn-dann-Beziehung beschreibt den systematischen Zusammenhang zwischen den Wirkungszielen und den Ressourcen und Leistungen, die zur Erreichung der Ziele notwendig sind – sie nennt sich *Wirkungslogik* (ebd., S.33 ff.). Sie prüft, ob ein Angebot machbar ist und plausibel klingt, ob genug Mittel und Ressourcen zur Verfügung stehen und diese auch so eingesetzt werden, um die Ziele zu erreichen. Sie beschreibt auch wie ein Projekt funktioniert. Die Wirkungslogik gilt zwischen allen Stufen der Wirkungstreppe.

Dadurch ergeben sich (je nach Projekt und Zielsetzung) folgende Fragestellungen anhand der Stufen und Ebenen der Wirkungslogik (ebd., S.34f.):

Inputs:

- Was wird in das Projekt investiert?
 - Wie viele Ressourcen sind in das Projekt eingeflossen?
 - Reichen die vorhandenen Ressourcen aus?

Outputs:

- Welche Leistungen werden angeboten und wer wird damit erreicht?
 - Anzahl der Leistungen (Treffen, Workshops, Vernetzungen usw. ...)
 - Werden die Zielgruppen erreicht?
 - Anzahl der Teilnehmer*innen
 - Sind die Teilnehmer*innen mit dem Projekt zufrieden?

Outcomes:

- Was bewirkt das Projekt bei den Teilnehmer*innen?
 - Erlangen die Teilnehmer*innen durch das Angebot Wissen und Selbstwirksamkeit?
 - Ändern sich deren Meinungen und inwiefern tun sie das?
 - Verändert sich deren Verhalten und inwiefern tut es das?
 - Ändert sich deren jeweilige Lebenssituation und inwiefern tut sie das?

Impact:

- Zu welchen gesellschaftlichen Entwicklungen trägt das Projekt bei?
 - Hat sich der Lebensstandard der Gesellschaft vor Ort verbessert?
 - Wer hat über die Zielgruppe hinaus vom Projekt profitiert?
 - Welche Ziele auf der Ebene der Impacts konnten erreicht werden und welche nicht?

Herausforderungen bei der Wirkungsanalyse von Partizipation

Wie anhand der Fragestellungen entlang der Wirkungslogik zu erkennen ist, gestaltet sich die Wirkungsanalyse von Partizipation auf den Ebenen des Outcomes und des Impacts ungleich schwieriger als auf den Ebenen der In- und Outputs. Schwer operationalisierbare Ziele entziehen sich durch komplexe Wirkungszusammenhänge und Kontextfaktoren der unmittelbaren Beobachtung (vgl. Mayrhofer 2017, S.25), vor allem wenn kein Kontakt zur Zielgruppe über den Rahmen des Angebots hinaus besteht. Verschiedene Einflüsse von außen, individuelle Unterschiede innerhalb der Zielgruppe, der Umstand, dass die Zielgruppe selbst auch „Co-Produzent“ der Wirkung ist (ebd., S.25) – sie müssen ihren Beitrag leisten, damit Partizipation gelingt – und nicht zuletzt der hohe Ressourcenaufwand, um eine umfangreiche Wirkungsanalyse zu ermöglichen, erschweren die Analyse. Im Grunde bezieht sich diese Problematik auf den Umstand, dass „in der Welt des Sozialen keine deterministischen Zusammenhänge vorzufinden [sind]“ (ebd., S.25). Im Bereich der Wirkungsanalyse in der Offenen Jugendarbeit schildert Hemma Mayrhofer (2017) diesen Umstand folgendermaßen: „Wenn etwa Offene Jugendarbeit darauf abzielt, die Persönlichkeitsentwicklung, Handlungskompetenz und Identitätsentwicklung junger Menschen positiv zu unterstützen und aktive Verantwortungsübernahme in der Gesellschaft zu fördern, dann lässt sich die Erreichung dieser Ziele nur mittelbar und annäherungsweise empirisch-wissenschaftlich erfassen. Noch herausfordernder wird Wirkungsforschung, wenn nicht nur die grundsätzliche Kompetenz, sondern auch die Performanz, d.h. die tatsächliche Realisierung dieser Kompetenzen in konkretes Tun und Handeln erhoben werden soll“ (ebd., S.24).

Messung der Wirkungsziele durch Indikatoren

Wirkungsziele sind also erwünschte Wirkungen, die durch das eigene Handeln oder die Durchführung eines Projekts mit der Zielgruppe erreicht werden sollen. Entlang der Wirkungslogik steuert man die Wirkungsziele an und überprüft auf jeder Stufe, ob man sich noch am richtigen Kurs befindet. Wie lässt sich also trotz dieser Problematik verlässlich nachvollziehen, ob man sich in die richtige Richtung bewegt, bzw. die erwünschten Ziele auch tatsächlich erreicht werden? Bei der Analyse von Wirkungszielen begibt man sich auf die Suche nach Hinweisen, die es ermöglichen, die erreichten Wirkungsziele direkt oder indirekt zu messen. Diese Hinweise nennen sich *Indikatoren* (Kubek/Kurz 2008, S.60): neben den *direkten Indikatoren*, welche sich direkt auf das beziehen was sie beschreiben wollen (also zählbare Inhalte, wie die Anzahl der Teilnehmer*innen in einem Projekt), weisen die *indirekten Indikatoren* nur mittelbar auf einen nicht direkt messbaren Sachverhalt hin. Mit indirekten Indikatoren schließt man also von einem Sachverhalt auf einen

anderen. Vor allem sind in der Wirkungsanalyse indirekte Indikatoren dann relevant, wenn es um die Beschreibung und Analyse von *qualitativen* Sachverhalten geht (z.B. Einstellungen und Motivationen, Persönlichkeitsentwicklungen und Handlungskompetenzen).

Ob beispielsweise die Selbstbestimmtheit, die Verantwortung gegenüber sich selbst und der Gesellschaft und das persönliche Engagement von Bürger*innen durch Partizipationsangebote gesteigert wurde, lässt sich nicht einfach direkt beobachten. Hier stellt sich also die Frage, wie sich (indirekt) darauf schließen ließe. Welche indirekten Hinweise deuten also darauf hin, dass dieses Wirkungsziel erreicht wurde? Die Herausforderung besteht nun darin, dafür geeignete Indikatoren zu finden und zu formulieren.

Vier Schritte der Indikatoren-Entwicklung

In Folgenden werden *vier Schritte der Indikatorenentwicklung* (vgl. ebd., S.63f.) wiedergegeben, die es ermöglichen geeignete Indikatoren anhand festgelegter Wirkungsziele und entlang der Wirkungslogik zu formulieren:

- (1) Im ersten Schritt werden Ideen für Indikatoren gesammelt. Im Idealfall beschäftigen sich mehrere Personen mit der Frage, woran man erkennen könnte, dass ein bestimmtes Ziel erreicht wird. Es geht in diesem ersten Schritt nicht darum Ideen zu bewerten, sondern nur um diese zu sammeln und für alle Beteiligten sichtbar zu machen. Anmerkungen und Notizen zu einzelnen Punkten werden ebenfalls aufgenommen und festgehalten.
- (2) Im zweiten Schritt erfolgen die Strukturierung und Zusammenfassung der gesammelten Ideen. Obwohl für die Analyse komplexer Wirkungszielerreichung meist mehrere Indikatoren notwendig sind, versucht man in diesem Schritt die gesammelten Ideen zu reduzieren, Verdoppelungen zu streichen und zu möglichen Indikatoren zusammenzufassen. Hier darf nicht darauf vergessen werden, dass ein Wirkungsziel mehrere Dimensionen umfassen kann. Deshalb sollen keine relevanten Indikatoren aussortiert werden und verloren gehen.
- (3) In diesem Schritt werden die Indikatoren formuliert. Indikatoren werden so formuliert, dass klar wird, „bei wem was in welchem Zeitraum erreicht werden soll“ (ebd., S.64).
- (4) Im letzten Schritt vollzieht sich die Indikatorenauswahl. Es ist durchaus möglich, dass sich bis zu diesem Schritt hin eine Vielzahl an Indikatoren angesammelt hat. Ziel ist es aber, nicht auf so viele Indikatoren wie möglich, sondern auf ein kleines, aber dafür aussagekräftiges Indikatoren-Set zurückgreifen zu können.

Beispiel der Analyse von Wirkungszielen in der Partizipation

Wie lässt sich also beispielsweise nachvollziehen, ob *die Tätigkeiten von beteiligung.st Partizipation sowohl in der Gemeinde als auch überregional stärken*? Welche Möglichkeiten gibt es, um festzustellen, dass dieses Wirkungsziel erreicht wird? Der Zusammenhang von einem messbaren Sachverhalt, der auf einen anderen schließt, muss logisch nachvollziehbar sein. So wurden dem oben genannten Wirkungsziel im ersten Schritt zwei Handlungsziele untergeordnet, die darauf hinweisen, dass das Wirkungsziel erreicht wird. In diesem Fall handelt es sich um folgende Handlungsziele:

- I. Die beteiligung.st beauftragende Gebietskörperschaft oder Organisation ermöglicht Partizipation auf der Ebene der Mitwirkung oder höher. Diese sind durch positive Erfahrungen motiviert Partizipation erneut oder vermehrt zu ermöglichen.
- II. Positive Erfahrungen mit Partizipation werden an potenzielle Auftraggeber*innen gestreut.

Im zweiten Schritt wurden, in gemeinsamer Arbeit von beteiligung.st, mögliche Indikatoren entwickelt, die einerseits darauf hinweisen, dass die Handlungsziele erreicht werden und die andererseits auch nachvollziehbar bzw. messbar sind. Positive Erfahrungen mit dem Angebot ermöglichen also Wirkungen auf den höheren Treppen der Wirkungsziele. Folgende Indikatoren, die darauf hinweisen, dass die Handlungsziele erreicht werden, wurden formuliert:

- Die umgesetzten Angebote von beteiligung.st werden positiv angenommen.
- Angebote werden auf Anfrage der Angebotsnehmer*innen hin verlängert.
- Weitere Angebote von beteiligung.st werden in Anspruch genommen.
- Erfolgreiche Umsetzung der Angebote von beteiligung.st werden veröffentlicht und geteilt.

Positive Erfahrungen mit dem Angebot ermöglichen also Wirkungen auf den höheren Treppen der Wirkungsziele. Der erste Indikator misst also die Zufriedenheit mit dem Angebot, welche durch Feedbackmessung erhoben werden kann. Dadurch lässt sich nachvollziehen, wie der Organisation oder der Gebietskörperschaft das Angebot gefallen und was Sie als gut und was als weniger gut empfunden hat. Dies lässt sich durch einfache Feedbackmessung nachvollziehen (bspw. durch einen Kurzfragebogen). Weitere Hinweise darauf, ob die Gebietskörperschaft oder die Organisation positive Erfahrungen mit dem Angebot gemacht hat, sind die Auftragsverlängerung oder die Inanspruchnahme weiterer Angebote. Dies lässt sich einfach aus der Dokumentation nachvollziehen. Aus der Dokumentation und dem Archiv lässt sich nachvollziehen, welche Öffentlichkeitsarbeit bisher geleistet wurde, welche Berichte über welche Angebote veröffentlicht wurden.

Man richtet den Blick also auf messbare Sachverhalte und schließt aufgrund dieser Erkenntnisse auf nicht messbare Sachverhalte, die im logischen Zusammenhang mit den messbaren Sachverhalten stehen. Obwohl die Erreichung der Wirkungsziele sich nicht direkt nachvollziehen lässt, lässt sich indirekt darauf schließen.

Nur anhand eines Indikators ist es oft nicht möglich erreichte Wirkungsziele verlässlich nachvollziehen zu können – deshalb ist es oft nötig mehrere Indikatoren zu formulieren, damit man Veränderungen bei Teilhabenden abbilden kann. Dazu muss man auch beachten, dass indirekte Indikatoren sehr kontextabhängig vom jeweiligen Projekt sind. Diese Arbeitsweise ermöglicht nun das Messen von Wirkung über indirekte Zusammenhänge: somit können auch qualitative Sachverhalte einer Analyse unterzogen werden und die eigenen Erfolge sichtbar gemacht und entlang der Wirkungslogik optimiert werden.

Fazit

Partizipation wirkt auf äußerst vielfältige, komplexe und nachhaltige Weise. Ob und in welchem Ausmaß erwünschte Ziele durch Partizipationsangebote erreicht werden lässt sich allerdings, in einem empirisch-wissenschaftlichen Verständnis, nur annäherungsweise und mittelbar nachvollziehen. Daher bedient man sich indirekten Indikatoren – messbare Hinweise, mit denen man von einem Sachverhalt auf einen anderen schließen kann. So lässt sich indirekt nachvollziehen, ob die Wirkungsziele von Partizipationsangeboten erreicht werden.

Verfasser:
Bernd Mehrl, MA
Projektleitung, beteiligung.st
+43 (0) 316 90370-112
bernd.mehrl@beteiligung.st

Weitere Informationen:

beteiligung.st, die Fachstelle für Kinder-, Jugend- und BürgerInnenbeteiligung ist ein gemeinnütziger und überparteilicher Verein. Das Team entwickelt und konzipiert Partizipationsprojekte und Bildungsformate, setzt sie um und organisiert Kooperationen. Dabei vernetzt sich beteiligung.st mit Fachstellen und Einrichtungen der Jugendarbeit in der Steiermark, in Österreich und auf europäischer Ebene. In zahlreichen **Kooperationsprojekten** bringt beteiligung.st in der Zusammenarbeit die fachliche Expertise zu partizipativer Kinder- und Jugendarbeit sowie Erwachsenenbildung ein.

Literatur:

Epkenhans, Ina, Sigrid Meinhold-Henschel, Jonathan Przybylski und Michael Seberich. „Gesellschaftliches Engagement als Bildungsziel – Herausforderungen in Deutschland“. Vorbilder bilden. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2007. 267-282.

Fatke Reinhard, Schneider Helmut. Partizipation von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Konzeptionelle Grundlagen und empirische Befunde zur Mitwirkung junger Menschen in Familie, Schule und Kommune. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh, 2008.

Jaun, Thomas „Durch Identifikation zu Verantwortungsbewusstsein: Die Partizipation von Kindern und Jugendlichen als Chance für eine nachhaltige Entwicklung“. „... man kann ja nicht einfach aussteigen.“ Kinder und Jugendliche zwischen Umweltangst und Konsumlust. Hrsg. Ruth Kaufmann-Hayoz und Christine Künzli. Zürich 1999. 261-274.

Kubek Doreen, Kurz Bettina (in Koop. Mit Bertelsmann Stiftung u. Phineo. Kursbuch Wirkung, Das Praxisbuch für alle, die Gutes noch besser tun wollen. Phineo gemeinnützige AG, Berlin, 2018.

Mayrhofer, Hemma. Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Verlag Barbara Budrich, Opladen/Berlin/Toronto, 2017.

Olk, Thomas, und Roland Roth. „Zum Nutzen der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen“. Kinder- und Jugendbeteiligung in Deutschland. Entwicklungsstand und Handlungsansätze. Bertelsmann Stiftung, Gütersloh, 2007. 39-58.

Oser, Fritz, und Horst Biedermann (Hrsg.). Jugend ohne Politik. Ergebnisse der IEA-Studie zu politischem Wissen, Demokratieverständnis und gesellschaftlichem Engagement von Jugendlichen in der Schweiz im Vergleich mit 27 anderen Ländern. Zürich und Chur, 2003.